

§. 37.

Eigene Anerkennung der Stände, einen Kayser aus einem so mächtigen und reichen Haus zu haben.

Weit ehender würde die ehemalige Kayserliche sowohl als Oesterreichische Ministers ein Vorwurf einer ganz andern Art treffen, daß sie nehmlich auf Kosten der Kayserlichen Vorrechte und Einkünfte zu großmüthig und freigebig gewesen sind, und daher die völlige Last der Reichs-Regierung schon seit langer Zeit auf den alleinigen eigenen Aufwand desjenigen Hauses gefallen ist, welches die Deutsche Crone tragen sollen.

Die volle Ueberzeugung von dieser Wahrheit einer Seits, und die Gewißheit anderer Seits, daß kein Stand je so gutherzig seyn würde, das von den vorigen
 Kay:



Kaisern erworbene wieder herauszugeben, hat daher auch seit mehr denn zwey Jahrhunderten den Beweggrund ausgemacht: Daß das national: Interesse von Deutschland erfordere, in der Wahl eines Reichs: Oberhauptes bey dem hohen Haus Oesterreich zu verbleiben.

Beñ der Wahl Kaiser Leopolds gabe Churfürst Friederich Wilhelm von Brandenburg eine sehr überzeugende Probe von dieser allgemeinen Deutschen und seiner eigenen Gesinnung. Verschiedene Chur: Höfe, und zumalen der durch die Franzosen und die Gebrüdere von Fürstenberg geleitete Churfürst von Cöln, bezeugten sich gegen das Haus Oesterreich äufferst abgeneigt, Chur: Brandenburg gabe sich aber alle Mühe, durch schriftliche Vorstellungen und eigene Abschiedungen sie auf andere Gedanken zu bringen, und hatte auch die Freude, seine Bemühungen durch die
erhalt:

erhaltene Ruhe des Vaterlands belohnt zu sehen. Es ist nicht möglich, wahrhafter, rührender und gründlicher zu denken, als dieser grosse Fürst seine Patrioten-Stimme damals erschallen lassen. Er stellte den andern Churfürsten lebhaft vor. *): Es seye Deutschland weit mehr mit einem reichen und mächtigen Oberhaupt, als mit einem hungrigen Prinzen gedient, der sich vom Reich bereichern wolle. Von einem schwachen Kayser habe die Freiheit der Stände weit mehr als von einem mächtigen zu befürchten, da der erstere zu Erreichung seiner Absichten allemal viel hitziger zu Werk gehen werde. Vor allen Dingen seye darauf zu sehen, Friede im Reich und Einigkeit unter den beiderseitigen Religions-Verwandten zu erhalten. Da man nun einen Catholischen

*) PUFENDORFF de reb. gest. Frid. Wilh. L. VII. §. 28.

schen Kayser haben müsse, und allerseits be-
 kannt seye, was vor Eigenschaften man
 von einem Kayser verlange, so müßten in
 Wahrheit sehr erhebliche Gründe und au-
 genscheinliche Vortheile vorhanden seyn,
 wann man von der Familie, deren Bes-
 herrschung Deutschland schon so lange ge-
 wohnt seye, abgehen wolle. Die Ge-
 brechen des Staats seyen bisher
 nicht von der Macht des Hauses Ös-
 terreich, sondern von der Uneinigi-
 keit der Stände entstanden. Wann
 diese unter sich einig seyen, und des
 Unterschieds der Religionen ohnges-
 achtet das wahre Beste des Vater-
 landes vor Augen hätten, und sol-
 ches als redliche Deutsche Männer
 aufrichtig beherzigten, so würde nie-
 mand seyn, den sie zu fürchten nö-
 thig hätten. So lange aber die
 Reichs-Stände unter sich uneins
 seyen, würde der Staats-Cörper
 Kran-

Fränkeln, Deutschland möchte einen mächtigen oder ohnmächtigen Kayser haben.

In völliger Uebereinstimmung mit diesen wichtigen Grundsätzen liesse sich Chur-Sachsen gleichfalls vernehmen *): Die Drohungen der Schweden und Franzosen seyen nicht so hoch zu schätzen, um deswegen ein so mächtiges und Verdienst-volles Haus, als Oesterreich seye, vorbehen zu gehen; dessen Ausschliessung würde vielmehr nichts anders nach sich ziehen, als daß entweder das Reich von den Franzosen vollends unterwürfig gemacht, oder ein Kayser erwählt würde, den Frankreich, zur ewigen Schmach des Deutschen Reichs, zu Erhaltung seiner Würde mit Geld unterstützen müsse. Ehemals seye es bey der Wahl der Kayser nicht nöthig

D

thig

*) Ibid. L. VII. §. 33.



thig gewesen, auf Macht und Vermögen zu sehen, da die Einigkeit der Stände in gleichem Grad mit ihrer Verehrung gegen den Kayser gestanden, und sie ihm in erforderlichen Fällen mit schleunigem Rath und That zur Hülfe gesprungen seyen. Diese Ehrerbietung seye aber dermalen gar sehr erkaltet, die Stände würden in allerhand Neben-Absichten verwickelt und es seye nichts gewissers, als daß die Verfassung von Deutschland unter einem schwachen Kayser vollends zu Trümmern gehen werde. Chur-Sachsen behalte sich biß zu der Wahl selbst seine Stimme bevor, erkläre aber in voraus, daß es denen nicht beytreten werde, welche unverdienter Weise das Haus Oesterreich zu verdrängen suchten; das Augenmerk von Sachsen würde unverrückt auf die Ruhe des Reichs und die Beybehaltung dessen Verfassung gerichtet bleiben; es verhoffe, Chur-Brandenburg werde eben diesen

Maas:

Maas: Regeln folgen, und sich an Bitten und Drohungen nicht kehren, um welche man sich bey einer Wahl, die dem Reich unschädlich seyn solle, nicht bekümmern dürfe. Um so mehr liege aber den Churfürsten ob, einen mächtigen Fürsten zu wählen, der im Stand seye, dergleichen Cabalen zu begegnen, und das Reich so wohl als sie selbst sicher zu stellen.

Was Chur: Sachsen in prophetischem Geist von einem Kayser geweiffagt, der ein Pensionair einer fremden Macht seyn müßte, das haben wir, zu wenigen Ehren des Vaterlands, in lebendigem Bild an K. Carl VII. gesehen. Es muß den Fremden, die unsere Reichs: Tags: Handlungen lesen, einen sonderbaren Eindruck von der Majestät des Reichs und seiner Art zu denken machen, wann man in den Comitial: Protocollen liest, daß, als dieser Kayser bey dem Reich um eine



freywillige Beysteuer angehalten, Magdeburg nebst den übrigen Stimmen zwar auf 50. Römer: Monathe votirt, doch: „daß diese ganz ausserordentliche „Einwilligung eines Doni plane gratuiti „inskünftige nicht zu der geringsten Consequenz gezogen werden solle;“ Der Herr Bischof von Brixen faste es aber noch kürzer, und erklärte das Kayserliche Gesuch zwar für billig und nöthig, wegen seiner geringen Einkünfte aber wolle er es indessen bey der Devotion gegen den Kayser und dem Gebet für eine glückliche Regierung lediglich bewenden lassen.

